

Das Sonntagsblatt.

Nro. 106.

Sonntag den 8. Januar 1809.

Nachricht von einer ganz neuen
Krankheit.

In dem Hause des Herrn Grafen von *** hat sich vor einiger Zeit ein seltsames Unglück ereignet. Bey einem Soupé, das zur Feyer eines Familienfestes gegeben wurde, beklagte sich der älteste Sohn, ein hoffnungsvoller, junger Mann, daß ihm plötzlich nicht wohl werde, indem er einen stechenden Schmerz im Kopf empfände, als ob ihm die Hirnschäale zerspringen wolle. Der Schmerz ging jedoch bald vorüber, und wurde von einem angenehmen Gefühl in der Brust abgelöst, so daß der Graf versicherte: er erinnere sich nicht, jemahls eine so wohlthätige Empfindung gehabt zu haben. Er sprach sehr lebhaft und mit so vielem Feuer von seinem Zustande, daß die ganze Gesellschaft auf ihn aufmerksam wurde. Plötzlich verzog er wieder das Gesicht, machte eine Bewegung mit dem Munde, als wenn er

sich bemühe etwas zurückzuhalten, wendete sich dann schnell zu seiner Nachbarinn, einer schon betagten, aber jugendlich und affectirt gepusten Dame, und sagte hastig: „Die Coquetterie, Ma-
 „dame, zieht in jedem Alter nur die Gecken
 „an, aber in dem Ihrigen ist sie bloß lächer-
 „lich und unleidlich. Verdrehen Sie nur im-
 „mer die Augen wie Sie wollen; an diesen
 „Strahlen verbrennt sich keiner mehr, und
 „wenn Sie auch noch so schwachtend lässeln,
 „so wird man Sie höchstens wegen des Verlu-
 „stes Ihrer Zähne bedauern.“

Eine solche unerhörte Unhöflichkeit fiel um so mehr auf, da der junge Graf sich sonst durch eine musterhafte Artigkeit und Delicatesse im Betragen auszeichnete. Die Dame, an welche dieß unerwartete Impromptu gerichtet war, gerieth in die größte Verlegenheit, und wäre sicher roth geworden, wenn die Schminke es erlaubt hätte; sie faste sich aber weislich, that, als wenn sie es nicht gehört hätte, und wendete sich gegen ihren andern Nachbar, um ihn über etwas Gleichgültiges zu fragen. Der Graf ließ ihr aber keine Ruhe, und fuhr fort: „Sie wenden sich von
 „mir weg, und dagegen zu einem Menschen hin,
 „der nie für etwas anderes Ohr gehabt hat,

„als für den Silberklang des Metalls. Sein
 „ganzes Leben hat er damit zugebracht Geld
 „zu zählen, und Prozente auszurechnen. Je-
 „dermann weiß, daß er nichts umsonst thut,
 „und übrigens der unwissendste, platteste, und
 „unerträglichste Bursche auf der Welt ist, aber
 „unbegreiflicher Weise wird er doch überall ge-
 „ehrt und ausgezeichnet, — warum? weil er
 „reich ist.“

Den Graf schien die Unschicklichkeit seiner Reden selbst zu fühlen, denn eine gewisse Verwirrung und sogar Beschämung war sichtbar an ihm, und er schien durch die Bewegung seiner Hände, und seine übrigen Gebärden das, was er sagte, entschuldigen und wieder gut machen zu wollen.

Der beleidigte Reiche glaubte den Schimpf nicht geduldig ertragen zu dürfen, und sagte trotzig: „Sie vergessen, wen Sie vor sich haben, und daß Sie den Gästen Ihres Herrn Vaters Achtung schuldig sind.“ Der Graf antwortete mit einer Verbeugung: „Es ist sonderbar, daß ich jemand, der selbst kein Verdienst achtet, darum achten soll, weil er die Fasanen und Pasteten meines Vaters sich wohl schmecken läßt. Fühlen Sie denn nicht selbst, daß Sie hier nicht an Ihrem Plage sind?“

Diese auf einander gehäuften Beleidigungen erregten Staunen und Entsetzen bey der anwesenden Gesellschaft. Der reiche Mann fragte trotzig den Herrn vom Hause: ob man ihn auf Sottisen eingeladen habe? — Die Eltern des jungen Grafen befanden sich in der peinlichsten Verlegenheit, und die Mutter beschwor laut ihren Sohn, ob er denn nicht wisse, wo er sey, und alle Lebensart vergessen habe?

„Giebt es wohl eine bessere Lebensart, liebe Mutter,“ antwortete der Graf, „als wenn man aus dem Umgang alle Falschheit verbannt? Und müssen Sie nicht selbst gestehen, daß alles, was ich gesagt habe, bloß die reine Wahrheit ist?“

Die ältliche Dame wußte keinen bessern Ausweg zu finden, als den Grafen geradezu für verrückt zu erklären.

„Das finde ich nicht,“ sagte die kleine Baronin *** mit böshaftem Lächeln, „mich dünkt, es ist einiger Zusammenhang in seinen Reden!“ —

Sie wollte mehr sagen, aber der junge Graf fiel ihr ins Wort: „Ich bitte Sie, vertheidigen Sie mich nicht, man möchte sonst denken, ich verläumdete.“

„Ist das Verläumdung,“ versetzte die Baroninn, mit gezwungenem Lächeln, „wenn ich Gutes von Ihnen spreche?“

„Es geschieht so selten,“ sagte der Graf, indem er ihr die Hand küßte, „daß Sie von jemand Gutes reden, daß ich mir vorgenommen habe, immer das Gegentheil von dem zu glauben, was Sie sagen.“

Der Kammerherr von J**, ein feiner Weltmann, wollte dem unhöflichen Gespräch eine andere Wendung geben, und fing an eine spaßhafte Geschichte, die sich neulich zugetragen hatte, zu erzählen.

„Verschonen Sie uns damit,“ fuhr der Graf unaufhaltsam fort, „in Ihrem Munde wird die spaßhafteste Geschichte schaal und unschmackhaft. Sie können über nichts reden als über das Wetter, über den neuesten Damenhut, und ob Sr. Durchlaucht diesen Morgen mit dem rechten oder mit dem linken Fuße aufgestanden sind.“

Der Kammerherr durch diese Replique aus der Fassung gebracht, hielt das Schnupftuch vor die Nase, und rief: „Mon Dieu! ich blute!“ worauf er aufsprang und sich vom Tisch entfernte.

„Fatal!“ rief ein Wigling, der lange stumm da gesessen war, „der Kammerherr trägt meinen besten Einfall mit sich fort; eben wollte ich auch aus der Nase bluten!“

„Sie sind in der That zu bedauern,“ erwiderte der Graf, „daß Ihre guten Einfälle zu spät, die meisten aber zu früh kommen.“

Eine solche Unterhaltung konnte sich unmöglich lange erhalten. Obgleich das Soupsé noch nicht geendigt war, so erhob sich doch die Gesellschaft wie verabredet von ihren Sitzen. Ein Ausländer, der sich für einen Sardinischen Obersten ausgab, nahm das Wort, und verlangte von dem alten Grafen, er solle seinen Sohn dahin bringen, der Gesellschaft, für die ihr zugesfügten Beleidigungen, Genugthuung zu geben.

„O die soll Ihnen werden,“ sagte der junge Graf lächelnd, „je eher je lieber, aber ich bitte Sie, diesmal nicht die Stunde zu verpassen, wie Ihnen schon einigemal geschehen ist.“

„Wie soll ich das nehmen?“ fragte der Oberster mit gefenkter Stimme?

„Wie Sie wollen, aber ich wette, Sie werden es für Spaß nehmen, denn der Ernst war nie Ihre Sache.“

Einigen andern Gästen, die sich ins Mittel legen wollten, erging es nicht besser. Die alte Gräfinn war außer sich, und ihr Gemahl verwies seinem Sohne mit Strenge ein Betragen, das einem Manne von Erziehung nicht gezieme.

„Ich weiß nicht, mein Vater,“ erwiderte dieser, „was Sie Erziehung nennen, aber der meinigen kann ich mich eben nicht sehr rühmen. Man hat mich tanzen, fechten und reiten gelehrt, nothdürftig Lesen und Schreiben, etwas französischen Jargon und Complimente schneiden, aber sonst auf der Welt nichts.“

Jedermann war jetzt völlig überzeugt, der arme Graf sey verrückt geworden, und selbst seine Mutter schien ganz in diese Meinung einzugehen.

Sie bath ihn stehentlich, sich zu Bette zu legen; denn er sey krank, und um so gefährlicher, da man sonst keine Zeichen von Krankheit an ihm spüre.

Der junge Graf versicherte ehrerbietig seiner Mutter, er habe sich zwar noch nie so wohl befunden, aber er sey froh eine Gesellschaft zu verlassen, deren Mitglieder entweder verkehrten Sinnes, oder mit ganz unheilba-

ren, moralischen Uebeln behaftet wären. Mit diesen Worten verließ er eiligst das Zimmer.

Kaum war er fort, so vergoß die Gräfin einige Thränen über das Unglück, das, wie sie sagte, ihrem Sohne zugestoßen sey. Sie fuhr darauf fort, die gesammte Gesellschaft zu ersuchen: es möge sich doch Niemand an die Reden eines Kranken und Verwirrten stoßen, der nicht wisse, was er sage, und, sobald er von diesem Anfall von Raserey zurückgekommen sey, sie selbst demüthig um Verzeihung bitten würde.

Die Gäste nahmen diese Wendung sehr wohl auf, waren gerührt über den Unfall des jungen, sonst so liebenswürdigen Mannes, stellten Betrachtungen an über die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, und jeder rieth zu allerley Hausmitteln, um das Uebel vielleicht in der Geburt zu ersticken. Der eine meinte, der junge Graf sey hypochondrisch, und man müsse ihm das allzudicke Blut etwas ablassen; ein anderer schlug kalte Umschläge um den Kopf vor, denn der Patient laborire offenbar an einer Verstandesschwäche; und noch jemand empfahl ein Wiener Trankchen, um die scharfen Säfte, die wahrscheinlich das Deliriren hervorgebracht hätten, gehörig abzu-

leiten. Der Abend blieb übrigens zur geselligen Freude verdorben, und die Gäste verlorren sich, ehe man sich versah.

Die besorgten Eltern schickten sogleich zu ihrem Hausarzt, und besuchten, noch ehe dieser kam, ihren unglücklichen Sohn, der ruhig in einem Lehnstuhl saß, um ihn zu befragen, wie er denn zu diesem ungesitteten, und eigentlich wahnsinnigen Betragen komme? Der junge Graf versetzte hierauf: er begreife, wie seine Reden sowohl seinen Eltern als deren Gästen unangenehm gewesen seyn müßten; allein nach dem sonderbaren Stich im Kopf und der Wärme in der Brust, die er empfunden, ohne sie erklären zu können, habe er ein unüberstehliches Verlangen in sich verspürt, jedermann die Wahrheit ins Gesicht zu sagen, und da er das Beleidigende davon eingesehen, so habe er wenigstens durch höfliche Gebährden das Bittere davon versüßen wollen. Er könne übrigens nicht umhin, auch jetzt zu gestehen, daß es ihm sehr narrrisch vorkomme, daß man ihn für narrrisch erkläre, da er doch in seinem Leben nie vernünftiger gesprochen habe, als diesen Abend.

„O mein Sohn!“ rief die trostlose Mutter, „das ist eben das Unglück, daß Du Deinen verwünschten Wahrheitsparoxysmus für

„Vernunft hältst, da doch jeder Verständige
 „weiß, daß man mit der Wahrheit gar nichts
 „ausrichtet, und sie uns im Gegentheil überall
 „im Wege steht. Welch ein Kummer für uns,
 „Dich gerade jetzt in diesen traurigen Zustand
 „versunken zu sehen, da Du eine glänzende
 „Laufbahn beginnen solltest. Du warst be-
 „stimmt in Diensten des Herzogs von *** als
 „Gesandtschafts = Cavalier nach ** gesendet zu
 „wenden. Bedenke, in welche verdrüßliche
 „Händel Du uns verwickeln würdest, wenn
 „Du am dortigen Hofe Deine ungeschliffene
 „Wahrheit auskramen wolltest!“

Der junge Graf hatte schon eine Antwort
 auf der Zunge, als man den Arzt anmeldete,
 worauf die Eltern den Kranken verließen, um
 den Doctor vorher vorzubereiten.

Der Doctor war sehr aufmerksam auf den
 Bericht über den Ausbruch der Krankheit,
 und was sich dabey zugetragen. Er schüttelte da-
 bey einigemal lächelnd den Kopf. Weder in seiner
 Lectüre, noch in seiner Praxis, sagte er, sey
 ihm jemals ein solcher Fall vorgekommen.
 So weit übrigens die ihm erzählten That-
 sachen Licht über einen so seltsamen Zustand
 verbreiten könnten, so müsse er gestehen, daß
 er ihn eher für eine vollkommene Gesundheit

des Geistes, und für eine seltene Seelenstärke, als für eine Krankheit halte.

Auf dringendes Zureden des Grafen und der Gräfin wurde er jedoch zu dem Patienten geführt, dessen Puls er untersuchte, und der ihm auf alle seine Fragen über Appetit, Verdauung Schlaf und dergleichen ruhig und verständlich antwortete, weshalb der Arzt nochmals erklärte, daß dem Grafen nichts fehle.

„Und gesetzt, ich wäre krank,“ hub der junge Graf an, „wüßten Sie denn wohl, was mir fehlte, und durch welche Mittel mir zu helfen wäre? O Doctor, Sie sollten doch selbst einsehen, wie unzuverlässig Ihre Kunst ist, und daß man sie mehr ein Aggregat von Hausmitteln als eine Wissenschaft nennen kann.“

„Ah, jetzt kommt der Paroxismus!“ sagte der Doctor, und griff eiligst nach dem Puls des Kranken.

„Wie!“ rief der Graf, „aus dem langsameren oder schnelleren, weicheren oder härteren Schläge meiner Pulsadern wollen Sie die unendlichen Nuancen des menschlichen Körpers beurtheilen, und das Geheimniß der unsichtbaren, ewig wandelbaren Natur, wie das Räderwerk einer gemeinen Maschine

„mit der Hand greifen und hineinpfuschen können? Ich bitte Sie, verlassen Sie mich, ich kann die Charlatanerie, womit Ihr Euere sogenannten Wissenschaften ausschreyet, so wenig leiden, als die Pedanterey, hinter welche Ihr Euch versteckt.“

Der Doctor schüttelte nun sehr bedenklich den Kopf, zog den alten Grafen auf die Seite, und fing an, ihm den krankhaften Zustand seines Sohnes zu erklären. „Da man,“ sagte er, nach langem Ausholen, „an den gröberen Werkzeugen des Geistes keine Zerrüttung bemerke, und doch offenbar eine Verrückung des Verstandes da sey, so bleibe nichts übrig, als anzunehmen, daß das sehr wesentliche Organ der Klugheit durch irgend einen äußern Zufall etwas stark beschädigt worden sey; und, um eine Gegenwirkung hervorzubringen, käme es nun darauf an, das Organ der Lügenhaftigkeit, das er selbst neulich an einem Zeitungs-schreiber entdeckt habe, durch Reizmittel in größere Erregung zu bringen. Er schlage also vor, den Patienten von allen Menschen abzu-sondern, da ihr entgegengefestes Betragen ihn nur hartnäckiger mache, demselben in ein kahles, aber sehr helles Zimmer zu bringen, wo er bald Langeweile haben werde, und ihm als-

dann spanische Fliegen auf das unweit des Ohres befindliche Lügenorgan alle Tage einzureiben, bis man einige Mäßigung in seiner tollten Offenherzigkeit verspüre.

Die Eltern wollten diesen Rath befolgen, aber so gern auch der Graf sich die Einsamkeit gefallen ließ, denn jede Gesellschaft war ihm ohnehin verhaßt, so sehr sträubte er sich gegen jede medicinische Cur.

Sein Unglücksfall wurde bald im ganzen Hause bekannt, so geheimnißvoll man auch damit umging, und jedermann sagte ungefragt seine Meinung. Unter andern meldete sich auch der Haushofmeister, ein bemittelter und beliebter Mann, bey dem alten Grafen, und entdeckte ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit, er sey vor mehr als dreyßig Jahren, noch ehe er das Glück gehabt habe in die Gräflichen Dienste zu treten, gleichfalls von derselben Krankheit befallen worden, wie sein Herr Sohn. Als ein blutarmer Mensch habe man sich damals nicht die Mühe gegeben, ihn einzusperrn, jedermann sey aber vor ihm gestochen, und einigemal sey er sogar, wegen unzeitiger Wahrheiten, derb abgeprügelt worden. Da ihn Niemand wegen dieses beschwerlichen Uebels habe in Dienste nehmen wollen, sey er in die

größte Noth gerathen, und dem Hungertode ganz nahe gewesen, bis ihm eines Tages, er wisse nicht wie, da er eine häßliche, alte Dame um eine Beysteuer angesprochen, die Worte entfahren wären: „gnädigstes Fräulein, seyn Sie so barmherzig als Sie schön sind!“ von welcher Zeit an er sich erinnere, daß er wieder so vernünftig geworden, als alle anderen Leute, und auch nie wieder Noth gelitten habe.

Der alte Graf dankte ihm für seine Mittheilung, bethenerte, er müsse von dieser Krankheit vollkommen hergestellt worden seyn, da er auch keine Spur davon bisher habe wahrnehmen können, bedauerte aber zugleich, daß leider die Hunger- und Prügelcur bey einem Cavalier nicht anwendbar sey.

Der Hausarzt giebt sich indeß alle Mühe, und läßt es weder an Besuchen, noch an Recepten und vernünftigen Beyspielen fehlen. Neulich schöpfte er einige Hoffnung, da der Graf beym Abschied zu ihm sagte: „gehorsamer Diener!“ Doch es war eine bloße auswendig gelernte Formel, und blieb ohne weiteren Folgen. Auf Anrathen des verschmitzten Kammermädchens wurden, um die Wahrheit mit der Wahrheit zu vertreiben, für den jungen Grafen allerley Wahrheit aushängende Journale ver-

schrieben, z. B. der Freymüthige, und andere, aber der Graf zeigte, zu Aller Verwunderung, einen großen Eckel vor ihnen, und brach in heftige Schmähungen aus. Ein Anderer schlug vor, man müsse dem Grafen die Wahrheit im größten Gewande zeigen, um ihm einen Abscheu davor beyzubringen, und dieß zu bewerkstelligen, brauche man nur einige Sesselträger oder Portiers vier und zwanzig Stunden lang mit ihm einzusperrn. Doch auch diese Pflerdecur schlug nicht an. Vergebens suchten die betrübten Eltern überall Trost und Hülfe, bis endlich für baares Geld ein großer Moralist den Ausspruch that: der junge Graf werde nur dann geheilt werden, wenn der weiße Kabe sich fände, der noch nie eine Lüge gesagt habe, und den Grafen selbst an Offenherzigkeit überträfe.

Der alte Graf machte sogleich bekannt, daß er dem seltenen Mann, der ohne Scheu jedem sagte, wo es ihm fehle, eine große Belohnung geben würde. Mehrere haben sich schon gemeldet, aber alle waren entweder zu höflich und schonend oder sie schnitten selber entseßlich auf. Endlich kam einer ganz trozig, und hielt dem jungen Grafen vor: wer er denn wäre, daß er allen Leuten die Wahrheit sagen wolle, und er müsse erst seine eigenen Wahrheiten anhören.

Der Graf stuzte, und die Krankheit schien wirklich ein wenig nachlassen zu wollen, denn er nannte den Fremden einen Grobian, aber dieser verdarb wieder Alles, indem er vorher die Belohnung forderte, da nur der Tod umsonst sey, alsdann aber wolle er dem Grafen reinen Wein einschenken. Der Paroxysmus wurde hierauf wieder plögllich so heftig, daß der Graf den Fremden zur Thüre hinauswarf. Seit dieser Zeit hat sich Niemand mehr gemeldet, und der Graf wird als ein unheilbarer Kranker betrachtet. Jedermann bedauert diesen charman- ten Cavalier, und alle klugen Leute gehen ihm sorgfältig aus dem Wege.

Der unverbrennliche Mensch.

Herr Roger, der gegenwärtig seine Künste in Wien sehen läßt, wird, so viel verlauten will, von einigen Kennern und Liebhabern der Naturwissenschaft für eine ganz neue, höchst seltsame Erscheinung gehalten. Aber die Geschichte thut von einigen Leuten Meldung, deren Talente und Geschicklichkeit die Kunststücke des Herrn Roger beyweitem übertreffen. Es ist wahr, der unverbrennliche Spanier wäscht sich die Hände in geschmolzenem Bley mit einer Behaglichkeit, als wäre es frisches Quellwasser; er trinkt dieses Bley und siedendes Dehl mit so viel Appetit, daß allen Zuschauern der Appetit dabey vergeht; er läßt sich mit heißem Siegelwachs die Zunge perschiren; er läßt sich Nadeln in den Arm stechen, woran er sechs Taschenuhren hängt, um die Tiefe des Stiches zu zeigen; und endlich verschluckt er Scheidewasser und andere Alexmittel, ohne daß diese Gifte ihm die geringste Unbequemlichkeit verursachen. Aber alle diese Zaubereyen, die man anstaunt, sind nichts weniger als neu. Der Doctor Jonathan Swift, ein englischer Prediger, der durch seine Wahrheitsliebe und Aufklärung berühmt war, erzählt von einem

Herrn Johann Emanuel Schütz, der zu seiner Zeit in London mehrere bewundernswürdige Thaten verrichtete. Er nahm unter andern ein Gefäß voll siedenden Dehls, und warf das Dehl mit einem großen Löffel den anwesenden Damen auf die Kleider, ohne diese zu bestrecken, oder den Damen die Haut zu verbrennen.

Er ließ einem Herrn von Stande ein paar Pfund geschmolzenes Bley herunter schlucken, und sodann einen zubereiteten Trank nehmen, worauf der Herr, in Gegenwart der ganzen Gesellschaft, von dem Bley wieder befreyt wurde. Der Künstler hob es sodann von der Erde auf und präsentirte es der Gesellschaft als einen Kuchen.

Herr Schütz ließ sich ferner nicht bloß Nadeln in die Haut stechen, sondern erlaubte einem Cavalier funfzig große Lattnägel in jeden beliebigen Theil eines anwesenden gemeinen Menschen zu schlagen, und setzte den letztern auf einen magnetischen Stuhl, der die Nägel wieder herauszog, ohne daß der Mann den mindesten Schmerz empfand.

Er zeigte auch ein mit sechs Zoll langen spizigen Nägeln dicht besetztes Brett vor, legte dasselbe auf einen Stuhl, und ließ eine Dame

sich darauf setzen, die noch eine andere auf ihren Schoos nahm, indes die langen Nägel, statt ins Fleisch zu gehen, der Dame ein mit Stahlfedern und Sammet gepolstertes Kissen zu seyn schienen.

Er nahm endlich ein zwey bis sechsjähriges Kind von guter Familie, ließ des Kindes Vater oder Mutter eine Pike halten, stieß das Kind auf die Spitze, wo es zum größten Vergnügen der Zuschauer steckte; alsdann nahm er das Kind so unversehrt wieder herunter, daß auch nicht einmahl ein Löchelchen im Kleide zu bemerken war.

Er producirte noch andere Künste, die weit anmuthiger anzuschauen waren, als wenn Herr Roger im Theater an der Wien sich die Strümpfe auszieht, und barfuß über glühendes Eisen spazieren geht; da sie aber sonst wenig Aehnlichkeit mit den Versuchen des Spaniers haben: so will ich hier nur noch ein Kunststück des Herrn Schüz anführen, das nicht einmahl zu seinen schwierigsten gehörte. Er drückte nämlich mit dem Zeigefinger und dem Daumen den Herren und Damen, die es verlangten, ohne den geringsten Schmerz die Augen aus dem Kopfe, während dessen sie ein wunderschönes Farbenspiel sahen. Wenn sie sich auf solche

Weise genug ergötzt hatten, setzte er die Augen, die oft dadurch noch schöner und feuriger wurden, wieder in ihre gehörige Stelle.

Es erhellet hieraus, daß Herr Roger bereits einen sehr würdigen, ihn an Geschicklichkeit übertreffenden Vorgänger hatte. Der berühmte Physiker, Herr Georg Christoph Lichtenberg, hat uns aber das Andenken eines zweyten großen Künstlers dieser Gattung, eines Herrn Philadelphus Philadelphia, aufbewahrt; und der Herr Professor fand es nicht unter seiner Würde demselben das Avertissement zu verfertigen, wodurch der Wundermann sich den gelehrten Bewohnern der Universität Göttingen empfahl. Unter seinen vorzüglichsten Stücken befanden sich einige, die, wie Lichtenberg versichert, ohne Prahlerey zu reden, das Wunderbare selbst übertrafen, ja, so zu sagen, schlechterdings unmöglich waren. Unter die weniger schwierigen gehörten folgende:

Herr Philadelphus Philadelphia nahm sechs Loth des besten Arseniks, pulverisirte und kochte ihn in zwey Maas Milch, und tractirte die Damen damit. Sobald ihnen übel wurde, ließ er sie zwey bis drey Löffel voll geschmolzenes Bley nachtrinken, und die Gesell-

schaft ging gutes Muthes und lachend auseinander.

Er ließ eine Holz = Art bringen und schlug damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fiel. Auf der Erde versetzte er ihm den zweyten Streich, da dann der Chapeau sogleich aufstand und gemeiniglich fragte: was das für eine Musik sey? Uebrigens war er so gesund als vorher.

Man bemerkt leicht, daß gegen eine solche Holz = Art die goldene Nadel des Herrn Roger eine wahre Kinderrey ist. Philadelphia brachte aber noch ganz andere Dinge zum Vorschein. So nahm er z. B., ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobi Kirche ab und setzte ihn auf die Johannis Kirche, und wiederum die Fahne des Johannis Kirchturms auf die Jacobi Kirche. Wenn sie ein paar Minuten gesteckt, brachte er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geschwindigkeit.

Ich darf die Leser wohl nur an solche Unternehmungen erinnern, um sie zum Vortheil der älteren Künstler zu gewinnen. Diese Wunderthaten der Herren Schüz und Philadelphia hatten auch noch vor denen des Herrn Roger den Vorzug der Gemeinnützigkeit voraus; denn

beyde gönnten auch andern ehrlichen Leuten das Vergnügen heißes Bley und Gift zu trinken und sich spize und schneidende Instrumente durch Fell und Fleisch jagen zu lassen, während Herr Roger alles für sich behält.

Uebrigens hat, für gereiste Leute, die ganze Sache nichts Besonders. Ich habe auf meiner Reise in Ostindien eine ganze Völkerschaft von unverbrennlichen Menschen kennen gelernt. Da kein einziger Reisebeschreiber bis jetzt dieser wunderbaren Nation erwähnt hat, ich aber mehrere Monathe unter ihr gelebt habe: so will ich hier einige Nachrichten mittheilen. Die Leute essen dort nichts als Arsenik mit Löwenmilch angemacht. Ihr gewöhnliches Getränk besteht aus Vitriolöhl; die Vornehmen aber trinken Scheidewasser, so wie die Damen, statt des Thees, Abends sich eines Abgusses von Zarteln bedienen.

Die jungen Leute baden sich in den Schmelzhütten in großen Kesseln, während das Eisen in denselben geschmolzen wird, und versichern daß ihnen dieses eine besonders anmuthige Abkühlung gewährt. Nach dem Bade nehmen die Jünglinge ein Glas Rosoglio, das aus Tigerblut bereitet wird; die Mädchen aber trinken Crocodillentränen aus kleineren Fläschchen.

Wo man diese Menschen und ihre unverbrennlichen Eigenschaften nicht kennt, geben sie oft zu allerley Irthümern Anlaß. So sollte einst in der Provinz Benares eine junge, schöne Witwe, dem Gebrauche des Landes gemäß, verbrannt werden. Sie ging mit einer Fröhlichkeit dem Scheiterhaufen entgegen, die allgemeine Bewunderung erregte. Ein junger Bramine sah dem Schauspiele zu, und nachdem die Witwe in das Feuer gesprungen war, stürzte er sich ihr nach. Jedermann staunte über den Heldenmuth beyder Personen; im Grunde aber war es nichts, als daß sie sich in den Flammen ein Rendezvous gegeben hatten; denn sie gehörten zu den Unverbrennlichen.

Die Engländer haben versucht ein eigenes Regiment von solchen Leuten zu errichten. Sie sollten glühende Kugeln in die Hand nehmen und sie beym Gefecht dem Feinde ins Gesicht werfen. Die Sache hat, aber Schwierigkeiten gefunden.

Es ist mir unbekannt, ob Herr Roger etwan von diesem Volke abstamme. Vielleicht wird das Publicum einst darüber Aufschluß erhalten. Wir haben einstweilen nur darauf aufmerksam machen wollen, daß das Dehlschlucken und Bleytrinken nichts Neues sey.

Sollte Herr Roger noch, wie verlauten will, sein großes Experiment vorzeigen, und mit einer Schöpfenkeule in einen Backofen gehen, so daß die Keule gebraten herauskommt, er aber nicht: so werden wir unsern Lesern den Erfolg davon berichten. Leider wird er aber dazu, wegen der etwas gefährlichen Vorbereitung, ein anderes Local wählen müssen, als das schöne Schauspielhaus an der Wien, das übrigens, da es doch einmahl der Kunst gewidmet ist, ganz für Taschenspieler, Seiltänzer, Unverbrennbare, und andern Meister brodloser Künste geeignet zu seyn scheint.
